

Die peregrinatio hominum in der missio dei

Perspektiven der Missionsgeschichte der Brüdergemeine

Vortrag (1)

von Hartmut Beck, Hamburg

In unserer gruppendynamisch interessierten Zeit und eingedenk des bekannten Zinzendorfwortes "Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft" (2) sind wir heute geneigt, das Herrnhutertum als eine Bewegung zu verstehen, die im tief verankerten Gemeinschaftserlebnis der frühen erneuerten Brüder-Unität ihre Wurzeln hat. Das ist nur sehr bedingt richtig. Davor liegt eine große Fülle von Einzelwegen, die aus früher vorhandenen Formen der Gemeinschaft herausführten, ohne daß gleich ersichtlich war, in welcher Weise neue Gemeinschaft daraus würde erwachsen können.

Wurzeln des Gemeinschaftsprinzips

Die ersten Exulanten, aus denen die Einwohnerschaft des 1722 gegründeten Crtes Herrnhut sich zunächst zusammensetzte, waren in kleinen Gruppen oder einzeln um ihres evangelischen Glaubens die Heimat verlassend in die Fremde einer ungewissen Zukunft entgegengegangen, ganz nach Abrahams Weise. Viele andere stießen hinzu, deren persönliche Lebenswege sehr unterschiedlich und je besonders geprägt waren, sowohl in den Anfangsjahren Herrnhuts sowie auch im Verlauf der späteren Geschichte der Brüdergemeine.

Aus dem protestantischen Lübeck kam Johann Christoph Schreiber (3) nach Herrnhut, statt die väterliche Kupferschmiedewerkstatt zu erben und weiterzuführen, und wurde für mehr als dreißig Jahre erster Diasporaarbeiter in Braunschweig. Der aus Westpreußen gebürtige Tischler Friedrich Post (4) wurde Indianermissionar in Nordamerika, der gelernte Schneider Christoph Ludwig Dehne (5) aus Wernigerode einer der ersten Missionare in Surinam, vor allem bei den Cariben und Arawakken sowie bei den Freinegern im Binnenland. Manche dieser Gemein Arbeiter der frühen Zeit waren nur kurz in Herrnhut und dann jahrzehntelang, gelegentlich auch sehr einsam, irgendwo in der Welt, ohne daß durch fehlendes fortlaufendes Gemeinschaftserlebnis ihr Zugehörigkeitsbewußtsein oder das Wissen um die bleibende Verpflichtung und Einbindung in die Gemeine und ihren Dienst in Frage gestellt waren.

Viel mehr als durch ein generelles Gemeinschaftserlebnis war die Herrnhuter Gemeine seit ihrem Entstehen geprägt als Bündelung zum Teil sehr individueller Lebenswege, auf denen sich einzelne je verschieden gerufen und jedes in besonderer Weise geführt zu einer Gemeinschaft verbunden wußten durch Christus, der ihren eigenen Lebensweg bestimmte

und durch den sie selbst sich in diese Gemeinschaft gestellt und ihr verpflichtet wußten. Nicht in erster Linie auf Grund eines schon erfahrenen Gemeinschaftserlebnisses, das sich immer bruchlos fortgesetzt hätte, sondern aus diesem Wegverständnis heraus konnten Mitglieder dieser Brüdergemeinde außerhalb der organisierten Ortsgemeinen und ihrer dort praktizierten Formen der Gemeinschaft existieren, ohne daß sie ihr entfremdet wurden oder als loyale Mitarbeiter verloren gingen.

Georg Schmidt verbrachte sechs Jahre in mährischen Gefängnissen und ebenso lang als erster Missionar allein unter den Hottentotten in Südafrika, Dr. David Sigismund Kriegelstein (und andere), der zum Leiter der wachsenden Diasporaarbeit im Baltikum berufen war, war von 1747 an zwölf Jahre in den zaristischen Gefängnissen von St. Petersburg und dann noch für kurze Zeit in der Verbannung in Kasan an der Wolga. Dort starb er 1760, ohne daß bei ihm christlicher Glaube und Zugehörigkeitsbewußtsein bezüglich der Gemeinde in Frage gestellt waren. Missionare lebten über dreißig Jahre lang in Surinam und über fünfzig in Grönland oder Tibet und wußten sich dort immer fest mit der Gemeinde verbunden und ganz zu ihr gehörig. Dies kann keineswegs allein von einem einmal vielleicht nur für eine kurze Zeit erfahrenen Gemeinschaftserlebnis her verstanden werden.

Der Lebenslauf als Heilsfaktor

Ein höherer Stellenwert kommt in dieser Sache dem Verständnis des Lebenslaufes jedes Gliedes der Gemeinde zu. Darin liegt weit mehr als ein biographisches Interesse an der Geschichtsschreibung. Die Herrnhuter Lebensläufe, wie sie, von Verstorbenen oft noch heute in ihren letzten Lebensjahren verfaßt, bei Begräbnissen in der Gemeinde als letztes, über ihren Tod hinausreichendes Zeugnis und Bekenntnis verlesen werden, auch schier unerschöpfliche Quellen für die Erkenntnis von Entwicklungen, Ereignissen und Tendenzen in der jeweiligen Zeitgeschichte der Brüdergemeinde. Wenn in einem solchen Lebensweg Gottes Wille und Weisung Raum gegeben wurde, vollzieht sich in ihm Heil an dem Menschen, den dieser Weg an sein Ziel und seine Vollendung bringt. Rechenschaft über diesen Weg wird nicht nur vor der Gemeinde gegeben, zu der man gehört, sondern vor dem Herrn, der wägt, richtet und vergibt. Zum Ältestenfest des Jahres 1748, bei dem wie bei jedem Ältestenfest Christus als der Herr und Älteste seiner Gemeinde und aller ihrer Glieder im Blickpunkt stand, dichtete Zinzendorf das Lied: Herr und Ältester der Kreuzgemeinde, mit der Strophe:

Solln wir dir, du heilger Hoherpriester!

unsern Lebenslauf erzehn;

nun so höre mich und mein Geschwister:

du kennst alle deine Seel'n,

die in Ost und West und Süd und Norden

über dir als Haupte eins geworden,

an so unterschiednen Stelln,

in so mannigfachen Fälln. (6)

Diese mannigfachen Fälle sind ausgeführt in einem Lied am Allerheiligentag, dem 1. November 1740, als Nachruf auf schon heimgegangene Missionare, die seit 1732 in viele verschiedene Teile der Welt ausgereist waren.

In diesem Lied heißt es u. a.:

Der eine ist für ihn verbrannt;
der andre ist erfroren;
der dritte hat sich hin verbannt
aus Liebe für die Mohren.

Der vierte macht die Meeresbucht
zu einem Denkartare;
den fünften legt die Menschsucht
mit ihnen auf die Bahre.

Bald hie bald da wird itzt und dann
vor seines Thrones Stufen
ein Glied, das ihn nun sehen kann,
in Gnaden heimgesunden,

Seyd wo ihr wollt, seydt noch so weit,
den Augen unerblicklich,
ihr nun bei ihm vollendten Leut!
ihr seydt unendlich glücklich.

Gehabt euch in der Heimat gut!
wir, die noch draussen wallen,
erwarten mit gebeugtem Muth,
bis wir ihm auch gefallen. (7)

Ziel des Lebensweges ist nicht nur die Ausbreitung des Evangeliums und das Gewinnen von Erstlingen in der Welt, sondern auch die Vollendung des Glaubensstreters in der Ewigkeit:

Wenn ein Streiter, der in seinem Panzer
ehrsam grau geworden ist,
der Erfahrung nach auch immer ganzer,
und verwöhnt an Jesus Christ,
endlich theilhaft wird vor Gottes Throne
der ihm zgedachten Ehrenkrone;
wirft sein Patriarchenblick
Schaam und Freud und Dank zurück. (8)

Bei manchen der ersten Missionsunternehmungen gab es ein zahlreiches und schnelles Sterben:

... eh mans denkt, so kommen wir
nacheinander heim zu dir ... (9)

Im Blick auf die Erreichung des vor Augen stehenden Zieles ist es nicht von entscheidender Bedeutung, was einer geleistet und zuwege gebracht hat. Lebenserfüllung gibt es auch dort, wo ein Weg unscheinbar aussieht. Nach dem Tod des Indianermissionars Johann Christoph Cleve (1758-1775 in Surinam) in Hoop an der Corantijn schrieb Bruder Johann Heiarich Menthe (auch Menthe) über dessen letzte Tage: "Wir hatten auch ein kleines Liebesmahl. Als ich ihn fragte, ob er nichts von seinem Lebenslauf aufgeschrieben habe, sagte er: Nein, mit mir ist nicht viel Besonderes vorgekommen; ich bin als Geselle in die Fremde gegangen und da hat mich der Heiland zur

Gemeine gebracht; ich bin einen seligen Gang fort gegangen und die Gemeine ist mir eine unschätzbare Gnade gewesen" (10).

Viel schlimmer, als wenn jemand nicht ein großartiges Lebenswerk hinterließe, wäre es, wenn der Weg sein Ziel verfehlte und im Verderben endete. Deshalb kann auch darum gebeten werden, bei solcher Gefährdung den Lebensweg abzukürzen, bevor ein solches Unglück geschähe:

Noch eins begehrt ich
von dir, mit Herz und Mund,
mein Heiland hör mich:
eh ich bey unserm Bund
in deiner Sache was verdürbe,
daß ich - aus Gnaden
doch lieber stürbe. (11)

Der Blickpunkt geht dabei durchaus nicht nur auf das selige Ende, um das Herrnhuter schon immer in ihren Liturgien gebetet haben, sondern gezielt und bewußt um ein tätiges und gottgefälliges Leben:

Unser Lebenslauf sei wie das Ende
eines selgen Herzens ist,
das mit Sehnsucht forteilt in die Hände
seines Heilands Jesus Christ ... (12)

Das Wort von der Treue, wie es in den Brüdergemeinen verstanden und gebraucht wurde, war nicht nur gemeinschaftsbezogen, sondern heilsbezogen. Bei ihm ging es durchaus nicht nur um organisatorische Mitgliedschaft, sondern um ewige Seligkeit.

Zucht und Gericht

Die Herrnhuter Kirchen- und Gemeindezucht konnte deshalb hart eingreifen, wenn es so schien, als ginge da ein Glied seinen eigenen verkehrten Weg, und nicht einen, in dem auch die Gemeine Gottes Willen hätte sehen können. Diese Zucht war Erbteil aus der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität und schon von dem Reformator Martin Luther gerühmt worden. Nach der Gründung Herrnhuts ging sie, vor allem zu Lebzeiten Zinzendorfs, manche für uns heute merkwürdig erscheinenden Wege.

Man hat sich oft gefragt, warum der erste Südafrikamissionar Georg Schmidt 1737 im Gegensatz zu allem, was sonst bei den Brüdern üblich war, allein auf den Weg geschickt wurde. Vielleicht war er einzelgängerisch veranlagt. Aber hinter der Sache steht vor allem etwas anderes. Schmidt war aus dem Gefängnis, in dem sein Mitgefangener Melchior Nitschmann als evangelischer Glaubensmartyrer gestorben war, und von der Zwangsarbeit, zu der man ihn verurteilt hatte, entlassen worden (wahrscheinlich 1734), nachdem er sich förmlich zum katholischen Glauben bekannt hatte. Als er heimkam, freuten sich die Brüder nicht nur, sondern gingen in Herrnhut auch hart mit ihm ins Gericht. Er wurde noch einmal mit einem Auftrag in katholische Länder geschickt. Als Teil einer Instruktion für seine Missionsarbeit in Südafrika, zu der man ihn schließlich aussandte, gab ihm der Graf [datiert am 10.11.1736] mit auf den Weg: "Als Kind ließest du dir die

Rute geben, und diese bestünde darinnen, daß du allein reisen und der Brüdergemeinschaft beraubt sein müßtest und was etwan der Heiland noch sonst dranhängen möchte" (13).

Schmidt trat deswegen nicht aus der Brüdergemeine aus. Nach 1744 lebte der ehemalige Fleischergeselle, der kurzfristig auch noch andere Aufträge anderenorts in der Gemeinarbeit wahrnahm, aus Südafrika zurückgekehrt in der Gemeine Niesky, wo er sich oft als Tagelöhner den Lebensunterhalt verdiente und als geachteter Gemeinbruder starb.

Der in Kopenhagen tätig gewesene Medizinalrat Dr. Theodor Wilhelm Grothaus (14), Staatsphysikus, kam 1734 nach Herrnhut und wurde nach einem scharfen Examen, über seine Beweggründe befragt, in die Brüdergemeine aufgenommen. In Herrnhut beteiligte er sich an der Krankenpflege und erhielt einen Ruf, im Auftrag der Gemeine mit einem anderen Bruder nach der Walachei (Rumänien) zu gehen. Grothaus war aber besonders an der 1732 begonnenen Mission in Westindien interessiert, wo 1734 und 1735 bei einem Siedlungs- und Missionsversuch auf der Insel St. Croix von 29 ausgewanderten Geschwistern 21 gestorben waren. Als die Nachricht davon Herrnhut erreichte, dichtete der Graf die zwanzigteilige sogenannte Mohrenkantate, von der Vielen nur die Zeilen bekannt sind:

Es wurden viele ausgesät,
als wären sie verloren;
auf ihren Beeten aber steht:
"das ist die Saat der Mohren." (15)

Die Sache lief nicht auf Resignation hinaus, sondern auf neuen Aufbruch. An dieser Missionsaktion war in Herrnhut aber auch Kritik laut geworden. 1740 sprach der Graf davon, daß damals eine Rotte Korah im Begriff war, eine Revolte zu machen, auf Grund der Beschuldigung, "daß wir die Brüder nach Thomas und Crux geschickt und das Volk des Herrn getötet hatten", und 1750 erinnerte er sich: "Einer konsiderablen Frau in Herrnhut, die ein loses Maul hatte, daß ihr Sohn in St. Thomas heimgegangen, ist ihr anderer, starker, frischer Sohn gleichsam von heiler Haut in Herrnhut nachgefolget. Wenn der Heiland nicht solche Exempel statuiert hätte, so hätten sie uns in Herrnhut hinausgejagt. So eine schwere Zeit war Anno 35" (16).

Zurück zu Grothaus: Dieser war der Meinung, daß er als Arzt jetzt weniger in der Walachei als Sendbote sondern auf den Jungferninseln zur medizinischen Arbeit gebraucht würde. Darum reiste er, statt nach Rumänien, im Dezember 1735 mit Friedrich Martin, der einer der bedeutendsten Herrnhuter Missionare in Westindien wurde, und mit dem Schneider Johann Bönicke nach St. Thomas. Sofort nach der Landung wurde er schwer krank und sechs Tage nach seiner Ankunft war der Arzt tot. Zinzendorf hat dem eigenwilligen Mann, dem man weder persönliche Frömmigkeit noch vernünftige Überlegung und gewiß auch nicht Einsatzbereitschaft absprechen kann, einen Vers besonderer Art nachgesungen:

Einer flieht vor Ninive,
Drüber stürzt er in die See.
Einer zaudert bei dem Essen,
Da muß ihn ein Löwe fressen. (17)
Also, teurer Theodor,

Läuft man auch dem Meister vor
 Und muß dann mit seinem Gläuben
 Wohl notwendig stecken bleiben;
 Denn der Herr und die Gemein
 Stimmt in nichts als Ordnung ein.
 Doch bist du dem Herrn gefallen,
 Sei gesegnet von uns allen, (18)

Mit seinem Ausreisegefährten Johann Bönicke hatte es eine ähnliche Bewandnis. Er hatte sich 1736 von Friedrich Martin getrennt und auf Drängen von Gegnern der Mission eine eigene Schule angefangen. Auch durch Mahnungen Martins ließ er sich nicht zurückrufen, sondern rief Gott zum Richter an. Kurz danach fiel er bei einem Donnerschlag vom Pferd und war tot. Die Leiche wurde zu den Brüdern gebracht und mit Wehmut und Schmerz bestattet. Bei E. W. Cröger ist darüber berichtet mit Verweis auf 1. Korinth. 11, 31: So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet (19).

Bereit und treu

Die Treue zur Gemeinde und die Unterordnung unter ihre Beschlüsse sowie die Bereitschaft, entsprechend einer Berufung zu folgen, gehörten zu den eisernen Grundsätzen der missionarischen Pionierzeit und zum Dienst in der Gemeinde überhaupt. Dies war nicht nur wichtig, damit ihre Mitglieder – die Aufnahme war damals durchaus nicht leicht zu erlangen! – beinahe wie Angehörige eines Ordens einsetzbar waren. In der Unterordnung unter deren Willen und in der Bereitschaft, in ihrer Gemeinschaft so gemeinsam dem Herrn zu dienen, sahen sie auch Erfüllung des für sie bestimmten Lebensweges und waren um so mehr bereit, dorthin zu gehen, wo es gerade nötig erschien.

Friedrich Leopold Stolberg, der selbst nicht Herrnhuter war, schrieb einmal: "Jeder Bruder sitzt immer wie ein Vogel auf dem Zweige, freudig bereit hinzugehen, er sei nun ledig oder mit Weib und Kind, wohin er gesendet wird" (20). Bischof Johann Christian Friedrich Cammerhof schrieb im Januar 1747 an den Missionar Johann Wilhem Zander in Surinam: "Was die Idee der Pilger betrifft, so muß ein solcher stets bereit zum Dienste sein, daß wir, wenn der Heiland um 3 spricht: Geh um 4 Uhr und ziehe deinen Weg fröhlich, es thun können und durch nichts mögen gehalten werden" (21). Johann Sörensen wurde eines Tages von Zinzendorf gefragt: "Willst du morgen nach Grönland gehen?". Er antwortete: "Ja, wenn ich nur ein Paar Schuhe bekomme" (22). Er bekam sie. Nur erbauliche Geschichtchen? Von dem 1757 in Saron an der Saramacca in Surinam gestorbenen Bruder Matthias Nyberg wird berichtet, daß er einmal geträumt habe, er müsse hurtig packen, weil er berufen sei, in ein fremdes Land zu gehen und dort unter den Heiden zu arbeiten. Als er am Morgen zur Arbeit ging, erhielt er die Anfrage, ob er bereit sei, in den Missionsdienst nach Surinam zu gehen. Am nächsten Tag reiste er dorthin ab (23).

Umgekehrt wird von der Familie des erst zur Gemeinde gestoßenen Friedrich Oswald Geller berichtet, daß dieser mit seiner Frau 1743 schon einer zur

Verstärkung nach dem 1741 gegründeten Bethlehem in Pa. und Nazareth bestimmten Reisekolonne zugewiesen war. In der Stunde letzter Verabschiedung, als Zinzendorf allen Ausreisenden die Hand gab, erklärte er den Gellers plötzlich sehr bestimmt, ihr Posten sei doch nicht in Amerika sondern in der Heimat (24).

Gottlieb Israel, der behinderte Schneider aus Eibau und Reisegefährte von Albin Feder, welcher bei der Insel Tortola durch Schiffbruch umkam, wurde noch unterwegs in Holland statt nach Guinea in Westafrika, wo er eigentlich hinsollte, nach Westindien umdirigiert, wo er nach einigen Jahren ersprießlicher Missionsarbeit starb (25).

Respektable Zeugenschaft

Wenn ein Todesfall und das Sterben einen Weg beschloß, der den Absichten der Gemeinde entsprach und in dem Gehorsam und Erfüllung des Willens Gottes gesehen wurde, konnte man darin keineswegs ein Gottesurteil sehen. Das Beispiel eines solchen Lebenslaufes finden wir u. a. bei Johann Erich Westmann. Er ist in der Brüdergemeinde wenig bekannt, hätte aber gut und gern eine eigene Biographie verdient. Schon 1747 hatte er mit Missionserfahrung aus dem westindischen St. Thomas unter den nordamerikanischen Indianern am Susquehannafluß gearbeitet. Mit dem Brüderbischof David Nitschmann begleitete er 1766 eine 51 Personen starke Siedlergruppe nach dem 1765 an der Wolga gegründeten Gemeinort Sarepta, ganz in der Nähe des späteren Stalingrad (26). Er war nicht dazu bestimmt dort zu bleiben. Mit drei anderen Brüdern traf er im Frühjahr 1770 an der Goldküste ein (27), wo die Brüder seit 1737 zeitweise auch wieder aufgegebene Missionsversuche unternommen hatten, gerade dort, wo eine der furchtbaren Quellen der traurigen Sklavenwirtschaft lag. Die Nachricht vom Tode weiterer Brüder, deren Zahl Westmann hatte verstärken sollen, um hier eine Missionsarbeit " einzurichten ", war noch nicht auf der berüchtigten atlantischen Dreiecksroute über St. Thomas nach Herrnhut gekommen, als er schließlich von allen ganz allein übrig blieb. Die anderen waren schon durch Sterben hinweggerafft. Es ging schneller als die Post. Westmann selbst starb auf dem Schiff, das ihn auch wieder über Westindien in die Heimat zurückbringen sollte, und wurde im Meer versenkt. Zinzendorf hatte schon 1750 gegen eine erneute Missionsunternehmung in Westafrika Bedenken geäußert. Jetzt sah man den Tod der dorthin ausgereisten Mitarbeiter keineswegs als Gericht über deren persönlichen Weg, sondern im Ausgang der Sache ein sicheres Anzeichen, daß die Stunde (Kairos) für diesen Bereich und diese Menschen in jener Zeit noch nicht gekommen war.

Besondere Wege

Schwieriger war es für die Gemeinde, sich ein Urteil zu bilden über das Leben von eigenwilligen Missionaren, die ohne Zustimmung oder gegen den Wunsch der Gemeinde ihre besonderen Wege gegangen sind, die aber nicht

bald nach der Landung durch eine Tropenkrankheit umkamen oder vom Blitz erschlagen wurden, sondern denen auch die Brüdergemeine schließlich Achtung und Respekt auf Grund ihrer Tüchtigkeit und Leistung nicht versagen konnte.

Wann der schon einmal genannte Friedrich Post (28) zur Gemeine gekommen ist und auf welchem Wege, ist nicht bekannt. Er war nicht in ihr geboren, sondern 1713 im westpreußischen Konitz, 1742 kurz nach Beginn der dortigen Arbeit nach Pennsylvanien gekommen, meldete er sich zur Indianermission, kam nach Schekomeko an der Grenze nach Connecticut und ließ sich mit den Adressaten seiner Botschaft so weit ein, daß er im August 1743 die im Februar getaufte Indianerfrau Rahel heiratete. Sie starb 1747 bei der Entbindung in dem nordamerikanischen Gemeinort Bethlehem. Diese Ehe hatte nicht so weitreichende Wirkungen wie die Antirassismustrauung Matthäus Freundlichs mit der Mulattin Rebecca 1738 auf St. Thomas. Er mußte deswegen auch nicht den Missionsdienst quittieren wie der Tischler Ernst Gottfried Georg Kandler, der 1853 wegen Heirat einer Negerin gegen den Willen seines Dienstvorgesetzten in Nicaragua förmlich aus dem Missionsdienst entlassen wurde (29). Post, der 1745 mit dem bedeutenden Indianermissionar David Zeisberger zu den Irokesen gereist war und wegen Verweigerung eines Loyalitätseides sieben Wochen in New York im Gefängnis zugebracht hatte, ging mit der Indianergemeine nach Pachgatgoch, als Schekomeko aufgegeben werden mußte. 1749 - 1751 war er das zweite Mal mit einer indianischen Frau verheiratet, die auch starb. Zwischendurch scheint er auch an anderen Orten unter den Indianern gewirkt zu haben, aber nicht immer im direkten Auftrag der Gemeine, sondern von Fall zu Fall auch "nach eigener Wahl". Dieses Wort begegnet wiederholt in seiner Lebensbeschreibung, besonders nachdem er in Europa gewesen war und mit drei anderen Missionsbrüdern die Handelsexpedition der britischen brüderischen Kaufleute Bell und Nisbet nach Labrador begleitet hatte. Dort war Johann Ehrhardt mit anderen Expeditionsmitgliedern 1752 auf der Insel Maneriktok von den Eskimos ermordet worden. Die vier Missionsbrüder, die sich in der Nähe der späteren Station Makkovik schon in einem vorfabrizierten Holzhäuschen zum Bleiben eingerichtet hatten, mußten nach Europa zurückkehren, da durch den Verlust an Leuten die Schiffsbesatzung unzulässig dezimiert erschien. Von Post wird berichtet, daß er mit anderen entschieden versucht hatte, die auf der Insel Verschollenen mit dem kleineren Missionsboot noch zu suchen. Wegen schlechten Wetters konnten sie das Land nicht erreichen. Post selbst hatte entschieden darauf gedrungen, in Labrador zu bleiben und nicht mit der Handelsexpedition nach England zurückzukehren, mußte aber dem Drängen der anderen nachgeben. Als ein Jahr später wieder ein ähnliches Unternehmen vorstatten ging, dieses Mal ohne Beteiligung von Missionaren, bat Post die Gemeine ausdrücklich, für einen erneuten Missionsversuch unter den Eskimo noch einmal mitfahren zu dürfen. Dies wurde ihm abgeschlagen. Die Orte und Arbeit in Deutschland, die man ihm anwies, sagten ihm nicht zu. Er reiste zurück nach Pennsylvanien und ging mit einem Indianerhäuptling, dessen Frau erweckt und in Bethlehem getauft war, nach Wajomik an der Susquehanna. Dies geschah wiederum nach "eigener Wahl". 1757 reiste er zu den Indianern nach Ohio, die vom Susquehannafluß dorthin gezogen waren. Zur Friedensvermittlung während des French and Indian War machte er

zweimal die lebensgefährliche Reise dorthin. Die Brüder hatten davon abgeraten, ihm aber schließlich doch ihre Segenswünsche dafür gegeben. Im Juli kam er mit heidnischen Indianern nach Bethlehem und Philadelphia, wo Friede geschlossen werden konnte. Die Brüder glaubten nicht, daß unter den Indianern in Ohio in dieser Zeit viel auszurichten sei. Post war anderer Meinung. Mit einem Regierungspaß reiste er 1759 "nach eigener Wahl" wieder hin. Die Brüder schickten ihm den tüchtigen Indianermissionar Johann Heckewelder zum Gehilfen. Der Versuch mißlang. Erneute Unruhen machten 1763 alles zunichte. Als 1767 der Indianerapostel David Zeisberger wieder nach Ohio kam und noch weitere vier Jahrzehnte bis 1808 den Leidensweg der christlichen Indianer mitging, gab Post auf. Nach allem Kriegsmalheur und der ihnen durch Weiße widerfahrenen Ungerechtigkeit war seinerzeit unter ihnen nach seiner Meinung nichts zu machen.

Achtzig Jahre bevor die Herrnhuter Mission in Nicaragua ansetzte, ging Post auf eigenen Entschluß und auf seine eigene Verantwortung an die Miskitoküste. Er meinte, die Indianer dort seien von einer gütigeren und stilleren Art. Seine Verbindung mit der Brüdergemeinde löste sich. Seine Reise zu den Miskitoindianern hinterließ keine später feststellbaren Spuren. Das dritte Mal verheiratet, zum ersten Mal mit einer weißen Frau, starb er in Germantown in Pennsylvanien, wo es auch Brüdergemeinen gibt.

Es wurde ihm später nachgerühmt, er sei "voll Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Indianern" gewesen und habe "viel Mut und Unternehmungsgeist" besessen, war also sozusagen ein Vollblutmissionar mit großen Fähigkeiten, habe aber vielleicht "ein zu stark entwickeltes Unabhängigkeitsgefühl" und einen, namentlich für die Brüdergemeinde damaliger Zeit "zu selbständigen Charakter" gehabt (30). Das mußte zu Meinungsverschiedenheiten mit den Brüdern führen. Post war sicher ein bedeutender Mann. Ist die Brüdergemeine mit ihren Perspektiven für ihn zu klein gewesen?

Auch vor den Wegen, die er scheinbar "nach eigener Wahl" gegangen ist, wird man allen Respekt haben müssen und kann keineswegs ausschließen, daß auch sie Wege des Gehorsams waren. In den Kirchen sind schon zuweilen später die als Wegbereiter geehrt worden, die zuvor als Ketzer galten.

Entscheidung in Grönland

Noch deutlicher wurde dies bei einem Mann, der im 19. Jahrhundert förmlich aus dem Missionsdienst der Brüdergemeinde austrat, aber doch bis zu seinem Lebensende im hohen Alter von der Sache her und mitgliedschaftsrechtlich ein wahrer Herrnhuter blieb: Samuel Kleinschmidt (31). Der 1814 als Missionarssohn in Lichtenau geborene Eskimomissionar kehrte 1841 dorthin als an seine erste Wirkungsstätte in Grönland zurück. Bis zu seinem Tod 1886 verließ er das Land nie wieder und wurde den Eskimos ein Eskimo, so weit ein Mensch dies nur kann. In seinen besten Jahren fuhr er sein Einmannkajak geschickt wie ein Grönländer. Er war nie verheiratet. Von 1848 an leitete er in Neuherrnhut eine Gehilfenschule der Mission und leistete dort wichtige sprachwissenschaftliche und literarische Arbeit. Zum Bruch

mit der Herrnhuter Mission kam es 1859. Dieser scheint vor allem drei Ursachen gehabt zu haben. Kleinschmidt war mit der nach Herrnhuter Art auch in Grönland geübten Kirchenzuchtpraxis nicht einverstanden. Er, der von Kind auf grönländisch gesprochen hatte und auch die Rechtschreibung der grönländischen Sprache (nachdem schon einiges gedruckt vorlag) gründlich reformierte, weigerte sich, schlecht übersetzte Bibeltexte oder Lituren zu verwenden oder zu lesen. Die Einfügung in die damals noch auf allen Missionsgebieten für Missionare übliche gemeinsame Haushaltung machte ihm Mühe und hätte seine eigenständige, mehr dem Grönländischen angepaßte Art nicht so zur Entfaltung kommen lassen, wie es schließlich bei ihm geschah. Er war total auf Mission eingestellt und verstand und betrieb sie, so weit das nur irgend ging, vom grönländischen Standpunkt.

Als es zum Konflikt mit der örtlichen Missionsleitung, den Kollegen und der Heimatbehörde kam, wurde Kleinschmidt zur Besprechung nach Deutschland zitiert. Kleinschmidt weigerte sich, der Aufforderung Folge zu leisten. So riskierte er auch nicht, daß ihm vielleicht die Rückreise nach Grönland verwehrt wurde. Stattdessen mußte der Visitator dorthin reisen. 1859 schied Kleinschmidt scheidlich-friedlich aus dem Herrnhuter Missionsdienst aus und wechselte auf Grund einer entsprechend zwischen den Missionen getroffenen Regelung über in das benachbarte Katechetenseminar der dänisch-lutherischen Mission in Godthaab. Aber Kleinschmidt blieb Mitglied der Brüdergemeinde. Fast wöchentlich ging er hinüber nach Neuherrnhut und spielte den Brüdern bei ihren Versammlungen das Harmonium. Als er 72jährig starb, erschien es als selbstverständlich, daß man ihn herrnhutisch und zugleich im Schneetreiben grönländisch auf dem Gottesacker von Neuherrnhut beerdigte.

Nach allem, was wir menschlich und missionarisch davon verstehen können, haben wir guten Grund, dafür dankbar zu sein, daß Kleinschmidt in Grönland blieb mit allen seinen Fähigkeiten und mit seiner Hingabe für die Eskimomission, und auch dafür, daß ein zuvor erwogener Plan der Missionsbehörde, den unbequemen Mann in die neu begonnene Himalayamission zu versetzen und so von der grönländischen Szene zu entfernen, nicht zum Vollzug kam. Es wird sich niemand anmaßen, über Kleinschmidt und seinen Weg zu richten, auch wenn dieser damals nach dem Verständnis der Gemeinde als ungewöhnlich und unbotsam, als ungehorsam empfunden werden konnte. Sein Dienst hat ihn legitimiert. Auch Herrnhuter können heute nicht ohne Dankbarkeit und Respekt von seinem Lebenswerk sprechen.

Der rechte Weg

Auch im Blick auf Persönlichkeiten wie Friedrich Post und Samuel Kleinschmidt darf nicht übersehen werden, daß das ganze Missionswerk der Brüdergemeinde menschlich gesprochen zu dem, was es im ganzen darstellt, nicht geworden ist durch die besonderen Begabungen und Wege weniger Einzelner, sondern durch das Zusammenwirken der Vielen, die sich sowohl mit geringer als auch mit überdurchschnittlicher Begabung nicht zu schlecht und auch nicht zu gut waren für die mancherlei oft sehr anspruchsvollen,

aber in vielen Fällen auch kleinen Dienste, die für die gemeinsame Arbeit und den gemeinsamen Auftrag nötig waren.

Die Frage nach dem rechten Weg des Einzelnen hatte auch da für jeden Einzelnen ihre besondere Gestalt, über die ganz persönlich und verantwortlich entschieden werden mußte. Die oben gemachten Ausführungen und die herangezogenen Gesichtspunkte sind keineswegs nur als ein interessantes und bisweilen als kurzweilig erscheinendes Stück der nun fast 250jährigen Missionsgeschichte der Brüdergemeinde zu verstehen. Sie sind ein Bestandteil der Spiritualität derselben, für die der verantwortliche Weg eines jeden Einzelnen bei Einbindung in gegenseitig verpflichtete und verpflichtende Gemeinschaft einen hohen Stellenwert hat. Dieses persönliche, beinahe pietistisch anmutende Strukturelement herrnhuter brüderischer Gemeinschaft wird gegenwärtig vielfach übersehen und übergangen. Man spricht gern generalisierend über "die Kirche", über "die Weltprobleme", über Bevölkerungsstatistiken und den wirtschaftlichen Entwicklungstrend. Für die Wege von Kirche und Mission gibt es umfassende Veränderungen und fast strategische Planungen. Manche beschimpfen es schon als Heilsegoismus, wenn ein Mensch anfängt, über seinen eigenen Weg nachzudenken und auf eine selige Vollendung seines persönlichen Lebensweges am verheißenen Ziel zu hoffen und hinzugehen. Das Leitmotiv der Nachfolge hat in der Brüdergemeinde des Jesu-geh-voran-Liederdichters Zinzendorf eine unverzichtbare, nicht nur auf äußere Wirksamkeit ausgerichtete grundlegende Funktion. Ihr gemäß ist auch über den gegenwärtigen Weg der Gemeinde sowie über den aller ihrer einzelnen Glieder mit den Worten einer modernen Version von Psalm 67 als Bitte und in Zuversicht zu schreiben:

Daß Gott freundlich ist und uns segnet,
daß er uns Licht gibt,
das Licht seiner Liebe,
damit wir auf unserer Erde wissen,
welche Wege wir gehen sollen.

Anmerkungen

- 1) Überarbeitetes Manuskript eines Vortrages vom 21. 2. 1980 in Bad Gandersheim
- 2) Lebenslauf von Peistel, zit. n. O. Uttendörfer (Hrsg.), Evangelische Gedanken von N. L. Graf von Zinzendorf, Christl. Zeitschriftenverlag Berlin 1948, S. 168.
- 3) Brüder-Bote 1868, S. 121ff., 185ff., 219ff.
- 4) Brüder-Bote 1885, S. 52-56.
- 5) Lebenslauf von Chr. L. Dehne (auch Dähne) in der Quellensammlung: Die Mission der Brüdergemeinde in Surinam und Berbice, Verlag C. Kersten u. Co., Paramaribo/Herrnhut, o. J., II/1, S. 90-105.
- 6) zit. n. Gesangbuch der Brüdergemeinde 1783, Nr. 1109, vs. 2.
- 7) ebd. Nr. 1747, vss 5-9.
- 8) ebd. Nr. 1109, vs. 13.
- 9) ebd. Nr. 1109, vs. 14.

- 10) siehe Anm. 5 SuB III/1, S. 204
- 11) GB d. Bgm. 1783, Nr. 1403, vs. 6.
- 12) GB d. Bgm. 1967, Nr. 727, vs. 3 (Chr. Gregor)
- 13) zit. b. K. Müller, Georg Schmidt, Herrnhut 1923, S. 30
- 14) Theodor Bechler, 200 Jahre ärztlicher Missionsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine, Herrnhut 1932, S. 36-43
- 15) GB d. Bgm. 1783, Nr. 1388, vs. 2.
- 16) zit. b. K. Müller, 200 Jahre Brüdermission, das erste Missionsjahrhundert, S. 30
- 17) vgl. 1. Kön. 13, 23. Nach dem Wortlaut des dortigen Textes wurde der ungehorsame Prophet nicht gefressen, wie es raubtierhaftem Verhalten des Löwen entsprochen hätte, sondern nur von diesem getötet, damit dadurch umso deutlicher wurde, daß es sich dabei vielmehr um eine auf diesem Wege vollzogene Gottesstrafe handelte.
- 18) s. Anm. 14, S. 42
- 19) E. W. Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche, Bd I, Gnadau 1902, S. 335
- 20) Christian Degn, Die Schimmelmans, Neumünster 1974, S. 332
- 21) SuB. II/1, S. 84 (zu SuB vgl. Anm. 5).
- 22) E. W. Cröger, op. cit. Bd II, S. 158
- 23) ebd., S. 337
- 24) Friedrich Oswald Geller, Alles um die Gemeinde, v. Fr. Geller, Herrnhut 1922, S. 15
- 25) K. Müller, 200 Jahre Brüdermission, S. 44 und S. 166
- 26) J. Taylor und Kenneth G. Hamilton, History of the Moravian Church, Bethlehem, P. a./Winston-Salem, N. C. 1977, S. 133 und S. 188f.
- 27) Degn, S. 139f.
- 28) s. Anm. 4.
- 29) H. G. Schneider, Moskito, zur Erinnerung an die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Mission der Brüdergemeine in Mittelamerika, Herrnhut 1899, Teil II, S. 47 Anm.
- 30) s. Anm. 4
- 31) Th. Bechler, Herrnhuter Missionsstudie Nr. 26, Samuel Kleinschmidt, Herrnhut 1930 u. H. W. Jannasch, Herrnhuter Miniaturen, 3. Aufl. 1976, S. 134-141

English Summary

MAN IN THE SIGHT OF GOD

How a study of the history of Moravian Missions helps us understand the spiritual stance of the Moravian Church.

Current studies of group dynamics and communal concepts have helped us to understand that Moravian spirituality evolved almost exclusively from the deep and ongoing fellowship of communal living. This community was based on the common understanding of the nature of Christian faith. Through the use

of biographic sketches the author attempts to show that the fellowship shared by the newly founded congregation at Herrnhut cannot be understood without taking into consideration the very personal and often individualistic experiences of those who constituted the early renewed Moravian Church. Many of these people spent only a few years in Moravian settlement congregations and then many years - frequently an entire lifetime - in service abroad. Their time abroad was spent in very small groups or in extreme isolation without benefit of any daily fellowship with others. In spite of these adverse conditions they remained aware of the broader fellowship of the church. This continued awareness also sustained their loyalty to the Moravian Church and her cause.

Many hymns of the 18th Century emphasize the importance which the early renewed Moravian Church placed on the way of life of her members. An additional emphasis of the church was the need for a deep sense of God's call and the conviction that the ultimate destiny of the Christian was eternal life. The shared conviction of the importance of good living in strict obedience to God's will must be considered as the main reason for the strong community spirit among the Moravians. This personal, almost pietistic element within the Moravian fellowship does not get the attention it deserves. It prompted a twofold expression. On the one hand was personal faithfulness, dedication and a high degree of selflessness. On the other hand was a very strict church discipline and an acute awareness of God's judgement of sin and error.

God's punishment was deemed the cause of the sudden deaths of Th. Grothaus, a medical doctor and Johann Bönicke, tailor-missionary. They had sailed for St. Thomas in December of 1735 but had not acted in accordance with the rulings of the Moravian authorities. A similar interpretation was placed on the death of a young man whose mother had blamed Zinzendorf for the St. Croix disaster of 1734/35. Dedication and obedience were expected in the orderly structure of the Moravian fellowship. Whenever they were practised the blame was not placed on the person but on other factors as is illustrated in the death of Johann E. Westmann.

It is more difficult to assess the impact of the life and work of Friedrich Post and Samuel Kleinschmidt. They were in disagreement with the principles and practises of the Moravian Church but their missionary achievements and personal lives were acknowledged and respected by even the more conservative Moravians.

From these examples we can conclude that the decisions of the Moravian Church must not be considered as the sole means by which God works among his people. It is apparent that obedience to God's will and the emulation of Christ can indeed occur amidst conflict and dissension, even outside the framework of the Moravian community.

The fact remains, however, that in the Moravian Church and her missions the community aspect and fraternal cooperation are considered more important than individual achievements. However, within this community structure the personal decision is considered important, not only in terms of relationship, but as a matter of salvation. Modern society stresses efforts to be involved in the world to improve the spiritual and physical well being of others. This emphasis is commendable but the personal focus of the Moravian Church is still an important ingredient of spiritual maturity.